

Der Generationenwechsel bietet große Chancen im „Wettbewerb um die besten Köpfe“

Die Freie Universität in der Erneuerung

Wie demnächst wohl die meisten Universitäten in Deutschland, so steht auch die Freie Universität schon mitten in einer Emeritierungs-/ Pensionierungswelle von Professoren/innen. Diese Welle hat zu Beginn der 90er Jahre begonnen (s. Grafik) und ist Folge der gewaltigen Expansion des Hochschulsystems und der damit verbundenen erheblichen Zunahme der Zahl von Professuren zu Beginn der 70er Jahre (s.Tabelle).

Gleichzeitig mit dem anstehenden Generationenwechsel findet an der Freien Universität ein Abbau der Zahl der Professuren statt, die gegenüber 1990 fast auf die Hälfte vermindert werden. Dies belastet die Universität zusätzlich, zumal der Rückgang der Studierendenzahlen nicht mit dem der Professuren Schritt hält. Trotz des Stellenabbaus steht die Freie Universität auch vor einer Welle von Neuberufungen. Im Gegensatz zu dem stetigen und daher unmerklichen Erneuerungsvorgang frü-

herer Jahrzehnte bedeutet der auf wenige Jahre komprimierte Generationswechsel für die Freie Universität daher auch eine große Herausforderung.

Mit der Erneuerung verbinden sich aber nicht nur Risiken, sondern auch große Chancen, die durch eine kluge Berufungspolitik in dem anstehenden „Wettbewerb um die besten Köpfe“ genutzt werden müssen. Denn angesichts des Stellenabbaus, der damit verbundenen inhaltlichen Neukonfiguration der Fächer, der Entwicklung neuer wissenschaftlicher Fragestellungen und den veränderten Erwartungen an das Leistungsspektrum einer Universität kann es nicht nur wie bisher darum gehen, einen Berufungsvorgang im Wesentlichen auf die sorgfältige Prüfung der fachlichen und akademischen Qualifikation einzelner Bewerbungen zu beschränken. Denn die Bedeutung jeder zur Besetzung anstehenden Professur wird auch im Interesse neuer Forschungs Kooperationen im

fachlichen Zusammenhang mit allen anderen neu zu überdenken und im Hinblick auf ein spezifisches Profil abzuwägen sein, wobei auch der Kompetenzbereich jeder einzelnen Professur im Interesse einer nicht nur auf Spezialitäten konzentrierten Lehre weniger eng definiert werden sollte.

Mit strategischer Berufungspolitik Leistungsfähigkeit sichern

Und schließlich sollten im Interesse des wissenschaftlichen Nachwuchses und einer ausgewogeneren Altersverteilung Entscheidungen für jüngere Bewerber/innen ermutigt werden – das gilt ebenso für Frauen und für Kandidaten/innen aus dem Ausland oder zumindest mit Auslandserfahrungen. Insbesondere die Förderung der Internationalität durch Berufungen aus dem Ausland liegt im strategischen Interesse der Universität in dem zunehmenden internationalen Wettbewerb. Wo aber der „Kandidaten-Markt“ leergefegt sein sollte, sollte eine Berufung nicht als Selbstzweck zwanghaft dennoch stattfinden, sondern Mut zur Lücke bestehen oder vielleicht stattdessen eine Nachwuchsgruppe gefördert werden. Fachbereiche und ihre Berufungskommissionen tragen zunehmend die Verantwortung, jenseits aller fachspezifischen Überlegungen auch solche strategischen Ziele erfolgreich umzusetzen. Denn es gilt, die Leistungsfähigkeit der Freien Universität in Forschung und Lehre, ihr internationales Profil und ihre Attraktivität als „Centre of Excellence“ für die kommenden Jahrzehnte nicht nur zu sichern, sondern zu stärken. Wir sollten bei alledem nicht vergessen: Der allgemeine Anspruch an die Universität ist durch ihre Rolle in der wiedervereinigten Hauptstadt, die eine europäische Metropole werden will, nicht geringer, sondern

umfassender geworden. Mit der Erneuerung der Professorenschaft wird dies einzulösen sein.

Die FU-Nachrichten wollen den anstehenden Generationenwechsel durch besondere Berichterstattung begleiten. Dies erfordert nicht so sehr die große Zahl der „Personalvorgänge“ als die Würdigung der Lebensleistung der Auscheidenden – das gehört ebenso selbstverständlich zum akademischen Stil wie die Begrüßung der Neuberufenen. Natürlich gilt dies ebenso für die Studierenden: Fachbereiche verabschieden daher ihre Absolventen/innen, und wir begrüßen die Neuimmatrikulierten in der zentralen Immatrikulationsfeier. Auch das Sommerfest im Juli, der Fußball im November, die Feier des FU-Gründungstags am 4. Dezember, die Immatrikulations-, Promotions- oder Diplomfeiern, die Veranstaltungen des Campus-Clubs für Erst- und Zweitsemester, der Begrüßungsempfang für ausländische Studierende und Gastwissenschaftler/innen sowie die Aktivitäten der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde und Förderer der Freien Universität dienen der Pflege des inneren und äußeren Stils der Freien Universität. Durch diese Aktivitäten will sich die Universität ein persönlicheres Gesicht geben, um nicht nur als Arbeitsplatz, sondern auch als Treffpunkt sichtbar und erlebbar zu sein – auch für diejenigen, die inzwischen die Universität verlassen haben.

„Die Freie Universität lebt durch die Personen, die in ihr tätig sind.“

Manche der jetzt Ausscheidenden blicken auf eine Zeit zurück, die ihnen vielleicht wenig Anlass für anhaltende Bindung gegeben haben mag, denn die Freie Universität hat in den letzten 40 Jahren nicht nur friedfertige, sondern auch bit-

tere, teilweise ideologisch besetzte Auseinandersetzungen erlebt. Dass sie aber das Bewusstsein für ihre Kernaufgaben auch über solche schwierigen Zeiten hinweggerettet hat, ist an ihrer heutigen Leistungstärke abzulesen: Bislang jedenfalls ist sie nach der Leistungs-„messung“ der zuständigen Senatsverwaltung die erste Adresse in Berlin und dass sie auch international eine sehr gute Adresse ist, zeigen die erfreulich zahlreichen Gastwissenschaftler/innen aus aller Welt, die zu einem wissenschaftlichen Studienaufenthalt hierher kommen.

Dies ist Anlass, denen zu danken, die einen großen Teil ihrer Lebensleistung an der Freien Universität erbracht haben. Wir wünschen Ihnen, dass Sie mit Befriedigung und Stolz zurückblicken. Sie hinterlassen eine Universität, die Ihre Nachfolger/innen – wie ihre Rufannahme beweist – als eine Universität mit Zukunft betrachten. Das ist Ihnen zu danken. Die Freie Universität lebt durch die Personen, die in ihr tätig sind – darum ist auch die jetzt anstehende Erneuerung so wichtig. Aber sie lebt auch durch die Personen, die ihr nach Ende ihrer aktiven Tätigkeit verbunden bleiben. Wir verabschieden uns von Ihnen mit Dank und Respekt und hoffen darauf, dass Sie „Ihrer Universität“ in Wohlwollen zugewandt bleiben.

Univ.-Prof. Dr. Peter Gaetgens
Präsident der Freien Universität Berlin

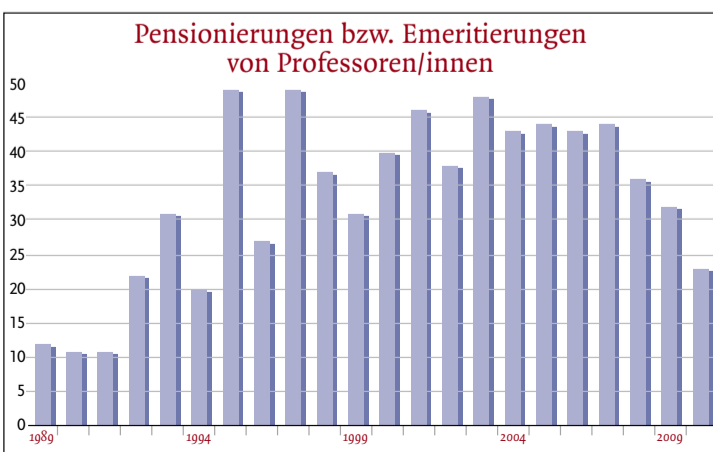
Liebe Leserin, lieber Leser,

diese Sonderbeilage der FU-Nachrichten ist den Professorinnen und Professoren gewidmet, die in der ersten Jahreshälfte 2001 offiziell aus den Diensten der Freien Universität ausgeschieden sind. Einige unter ihnen sind in den zurückliegenden Jahrzehnten mit besonderem Engagement auch öffentlich hervorgetreten und haben nachhaltig Einfluss auf politische Debatten und Entwicklungen in Deutschland genommen. Alle haben sich durch ihre Leistungen in Forschung und Lehre um die Freie Universität verdient gemacht und damit das Renommee der Freien Universität in der scientific community gefördert. Dafür gebührt den Ausgeschiedenen die Anerkennung aller Universitätsmitglieder.

Die Redaktion der FU-Nachrichten dankt den Autorinnen und Autoren dieser Sonderbeilage für ihre Beiträge, in denen sie die Lebensleistungen ihrer ehemaligen Kolleginnen und Kollegen in wenigen Worten würdigen.

	Studierende		Professuren	
	Bund*	FU	Bund	FU
1960	240.000	12.500	5.200	195
1975	670.000	29.000	17.000	760
1990	1.100.000	60.000	20.000	948
2000	1.300.000	43.000	22.000	568

*„Bund“ bezeichnet für die Jahre 1960-1990 nur die alten Bundesländer, für das Jahr 2000 die ganze Bundesrepublik.



Prof. Dr. Gerhard Huber

Institut für Ökonomische Analyse politischer Systeme und Politikfeldanalyse



Gerhard Huber ist Nationalökonom und Volkswirt. Nach Studium, Diplom (1958) und Promotion (1967) an der Ludwig-Maximilians-Universität in München wurde er als Assistent am Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre bei Professor Erich Preiser, einem der bedeutenden Nachkriegs-Ökonomen in Deutschland, von dessen Tradition des klassischen und modernen ökonomischen Denkens geprägt.

Als Lektor für das „Handwörterbuch der Sozialwissenschaften“ und durch zahlreiche Lehrstuhlvertretungen erweiterte er seinen sozialwissenschaftlichen Fachbezug. So war Gerhard Huber weder reiner Ökonom noch Politikwissenschaftler, als ihn 1972 der Ruf auf eine Professur an die Freie Universität Berlin an den Fachbereich Politische Wissenschaft führte. Im Institut für ökonomische und soziologische Analyse politischer Systeme wechselte er 1974 auf den Lehrstuhl für Politische Ökonomie, den er, trotz einiger Berufungen und Auslandsprofessuren, bis zu seiner Emeritierung im Frühjahr 2001 inne hatte.

Seine thematischen Schwerpunkte, die ihn ein Lehr- und Forscherleben lang an der Freien Universität beschäftigten sollten, gehen z.T. auf seinen akademischen Lehrer, Erich Preiser, und dessen akademischen Förderer, den Sozialökonom Franz Oppenheimer, zurück und reichen bis in die Anfänge des vorigen Jahrhunderts. Sie sind dennoch hoch aktuell. Insbesondere die empirische Einkommensverteilung und -analyse sowie die ökonomische Kapital- und Verteilungstheorie sind hier zu nennen, zu denen er zahlreiche und wichtige Forschungsbeiträge lieferte.

Gerhard Huber hielt, gemeinsam mit seinen Professoren-Kollegen Elmar Altvater und Michael Bolle, die zentralen Vorlesungen und Lehrveranstaltungen im Bereich der Politischen Ökonomie, die ganz wesentlich das Innen- und Außenbild des Fachbereichs in diesem Politikfeld in den 80er und 90er Jahren geprägt haben.

Dr. Stefan Ryll

Der Autor ist Akademischer Rat für Wirtschaftsstatistik/EDV am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft.

Prof. Dr. Uwe Wesel, Institut für Römisches Recht

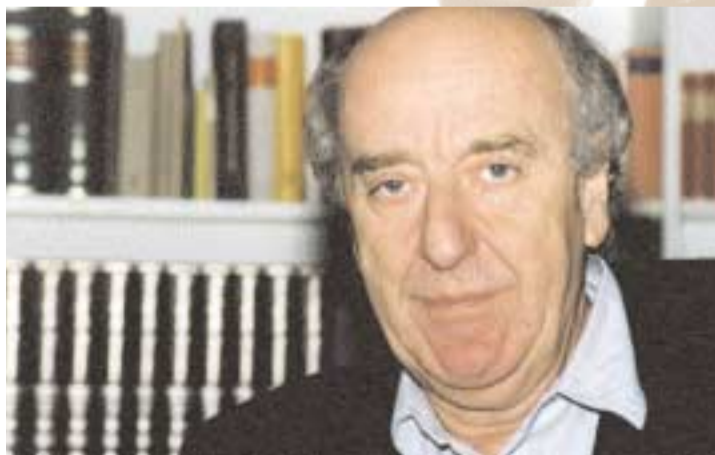
Fast alles, was Recht ist



Uwe Wesel war Vizepräsident in den stürmischsten Zeiten der Freien Universität. Das Bild zeigt ihn (re.) neben FU-Präsident Rolf Kreibich (z.v.r.) bei einer Pressekonferenz im Februar 1970.

„Wozu Latein, wenn man gesund ist?“, soll ein Mitschüler von Uwe Wesel kurz vor dem Abitur an die Tafel geschrieben und damit viel Ärger hervorgerufen haben. Eine Fragestellung, die DIE ZEIT in ihrer Ausgabe 36/1999 provokant als Überschrift für einige fragmentarische Lebenserinnerungen von Wesel wählte. Die Provokation war, zumindest im zweiten Fall, dem Gegenstand der Betrachtung auch angemessen: „Sein zweites Gesetz ist das Anecken“, schrieb DER TAGESSPIEGEL in seiner Ausgabe vom 14.02.2001.

Dabei weist sein akademischer Werdegang auf den ersten Blick keine provokanten Besonderheiten auf: Nachdem Uwe Wesel zunächst 1953 in seiner Heimatstadt Hamburg das Studium der klassischen Philologie aufgenommen hatte, wechselte er 1957 zur Rechtswissenschaft und 1958 nach München. Dort legte er auch beide juristische Staatsprüfungen ab. Nach dem 1. juristischen Staatsexamen wurde er 1961 Assistent



von Prof. Wolfgang Kunkel. Nach der Promotion habilitierte er sich 1968 an der Ludwig-Maximilians-Universität München für die Fächer Römisches Recht, Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht. Noch 1968 erhielt Wesel einen Ruf auf eine ordentliche Professur für eben diese Fächer an der Freien Universität Berlin, den er 1969 annahm. Den Lehrstuhl hatte er bis zu seiner Emeritierung im vergangenen Semester inne.

Inhaltlich allerdings eckte Uwe Wesel umso stärker an, sei es in hochschulpolitischen Fragen oder in der allgemeinen, insbesondere auch rechtspolitischen Diskussion. Von seinem Amt als Vizepräsident, der er seit 1969 war, trat er 1973 zurück, da er „zumindest nach Ansicht seiner Kritiker zunehmend Sympathie für linksextreme Positionen“ (Munzinger Archiv) in seiner Amtsführung an den Tag gelegt haben soll. Aus diesem Grund wurde er 1974 aus der SPD ausgeschlossen. Als Strafverteidiger in politischen Verfahren, als Mitglied der Jury des 3. Internationalen Russell-Tribunals („Zur Situation der Menschenrechte in der Bundesrepublik Deutschland“) 1978/79 und ganz allgemein mit seinen meist medienwirksamen öffentlichen Kommentaren und Stellungnahmen nicht nur zu rechtspolitischen Fragen sorgte Wesel für viel Aufregung. So führte zum Beispiel seine Forderung nach Abschaffung der Gefängnisse zu einer breiten Diskussion in der Presse.

Uwe Wesel bezieht nicht nur eindeutig Stellung. Es ist ihm ein echtes Anliegen, unser Rechtssystem – auch in seiner historischen Entwicklung – einer breiten, juristisch interessierten, nicht notwendig juristisch vorgebildeten Öffentlichkeit näher zu bringen, es verständlich zu machen und natürlich kritisch zu hinterfragen. Insbesondere die jüngste deutsche Geschichte fand in den vergangenen Jahren sein Interesse. Neben seinen zahl-

reichen Hörfunkbeiträgen, beispielsweise in der Reihe „Zeitzeichen“ des WDR, und den vielen Zeitungsartikeln und Kommentaren, dienten vor allem seine Bücher diesem Ziel: so etwa „Der Mythos vom Matriarchat“ (1980), „Aufklärungen über Recht. Zehn Beiträge zur Entmythologisierung“ (1981), „Juristische Weltkunde. Eine Einführung in das Recht“ (1984), „Frühformen des Rechts in vorstaatlichen Gesellschaften“ (1985), „Fast alles, was Recht ist“ (1992), „Der Honecker-Prozess. Ein Staat vor Gericht“ (1994), „Die Hüter der Verfassung. Das Bundesverfassungsgericht, seine Geschichte, seine Leistungen und seine Krisen“ (1996), „Geschichte des Rechts. Von den Frühformen bis zur Gegenwart“ (2. Aufl., 2001) und zuletzt „Risiko Rechtsanwalt“ (2001), um nur die wichtigsten Werke zu nennen.

Strukturen sichtbar machen

Wesels zur Meisterschaft entwickelte Fähigkeit, komplexe Sachverhalte verständlich und sprachlich brillant (was ihm auch die Mitgliedschaft als Essayist im P.E.N.-Club einbrachte) darzustellen, hat naturgemäß auch Einzug in seine Lehrveranstaltungen gefunden. Als erklärter „Makrologe“ verstand er es in unterhaltender Weise, große Zusammenhänge darzustellen und Strukturen sichtbar zu machen. Gerade seine Veranstaltungen zur Rechtsgeschichte ermöglichten den Studierenden Einblicke, die ihnen so in keinem Lehrbuch geboten wurden.

Emeritierung bedeutet Entpflichtung, unter Wahrung aller Rechte. Es ist zu wünschen, dass Uwe Wesel noch rege von seinen Rechten Gebrauch machen wird. Gerne auch mit einer Vorlesung zum römischen Recht, solange er gesund bleibt.

Dr. Christian Ahcin

Der Autor war wissenschaftlicher Assistent und langjähriger Mitarbeiter von Uwe Wesel am FB Rechtswissenschaft.

Prof. Dr. Hajo Riese

Institut für Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte



Hajo Riese gehörte der Freien Universität Berlin seit 1971 an. Von 1973 bis 1975 war er deren Vizepräsident und in dieser Funktion zuständig für die Hochschulentwicklungsplanung. Seit sich Hajo Riese 1966 mit einem bildungsökonomischen Thema habilitierte, hat er seine theoretischen Kenntnisse immer wieder in den Dienst der Hochschulpolitik gestellt. Das umfangreiche wissenschaftliche Werk von Hajo Riese folgt einer inneren Logik. Zunächst qualifizierte er sich mit Arbeiten auf den Gebieten der Wachstumstheorie und der Bildungsökonomie, um sich danach in einen Kritiker der orthodoxen Theorie zu verwandeln, der fundamentale Beiträge auf den Gebieten Theorie der Wirtschaftspolitik, Makroökonomie und Geldtheorie liefert und eine Theorie der Geldwirtschaft als Gegenentwurf zum neoklassischen ‚mainstream‘ entwickelt. Rieses Forschungsprogramm wurde von einem „Missbehagen über den gegenwärtigen Zustand der Wirtschaftswissenschaft, wie sie an den Hochschulen praktiziert wird“ geleitet und richtete sich insbesondere gegen die „Instrumentalisierung der Theorie“ (Riese 1975). Hajo Riese begleitete die Strömungen der wissenschaftlichen Debatte, indem er sie aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive interpretierte und kritisierte.

Mit seiner ungeschützt vorgetragenen fundamentalen Kritik begab sich Riese bewusst in die Rolle eines Außenseiters, der zwar persönlich hoch geschätzt wurde, dem man aber eine führende Rolle im Wissenschaftsbetrieb nicht zugestand. Es ist daher kein Wunder, dass sein Rat bei ausländischen Politikern ungleich höher geschätzt wurde als zu Hause. Riese kommentierte aktuelle Probleme der Wirtschaftspolitik, insbesondere der internationalen Währungs- und der Entwicklungspolitik und der Transformation von Wirtschaftssystemen durch grundsätzliche Beiträge und wurde als Berater an internationale Brennpunkte gerufen. Auf Einladung der jeweiligen Zentralbanken und Regierungen reiste Hajo Riese 1993/94 nach Südamerika sowie 1995 und 1997 nach Vietnam. Den Aufbau des Finanzsystems in Vietnam begleitete er als Leiter eines längerfristigen Forschungsprojekts seit 1994.

Prof. Dr. Horst Tomann

Der Autor ist Professor für Europäische Wirtschaftspolitik am Institut für Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte.

Prof. Dr. Rudolf Preimesberger, Kunsthistorisches Institut

Im Agon der Künste

Am Ende des Wintersemesters 2001 wurde am Fachbereich Kultur- und Geschichtswissenschaften ein Hochschullehrer verabschiedet, der das Fach Kunstgeschichte an der Freien Universität in den vergangenen Jahren wesentlich geprägt hat. Eine internationale Tagung führte aus diesem Anlass Schüler, Freunde und Fachkollegen von Prof. Dr. Rudolf Preimesberger zusammen, um mit Blick über die Grenzen des jeweils eigenen Forschungsgebiets hinaus die Frage nach der Einteilung und Gruppierung der Künste in der Frühen Neuzeit zu stellen. Die dem Thema „Im Agon der Künste. Paragonales Denken, ästhetische Praxis und die Diversität der Sinne“ verpflichteten Vorträge spiegelten die Vielfalt seiner Forschungen und Interessen.

Der in Ebensee/Oberösterreich geborene Rudolf Preimesberger studierte und promovierte (1962) an der Universität Wien, seit dem Entstehen der „Wiener Schule“ einem der klassischen Orte kunsthistorischer Forschung. Auf eine Assistenz bei Otto Pächt folgte ein mehrjähriger Aufenthalt in Rom, wo er zunächst am Österreichischen Kulturinstitut und dann an der Bibliotheca Hertziana – dem Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte – als Assistent tätig war. Italien, Rom und der Kunst der Renaissance und des Barock ist er seither eng verbunden geblieben. In München, wo er das Zentralinstitut für Kunstgeschichte als zweiter Direktor leitete, habilitierte er sich 1977 mit Forschungen zur politischen Ikonographie des römischen Papsttums. Im Zentrum seiner Untersuchungen stand die Kunstpolitik der römischen Familie Pamphilij, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts an der im Herzen der Stadt gelegenen Piazza Navona die Kirche S. Agnese und einen angrenzenden Palast errichten ließ und dem über einem antiken Stadion errichteten Platz damit jenes barocke Aussehen verlieh, das den Ort bis heute prägt. Zu dem Ensemble gehört der von Gian Lorenzo Bernini entworfene Vierströmebrunnen, der über einem labilen, mehrfach durchbrochenen Felsunterbau einen mehr als sechzehn Meter hohen antiken Obelisk trägt. Der ägyptische Stein mit seinen hieroglyphischen Rät-

Michelangelo Merisi da Caravaggio (1573-1610).
Der Kopf der Medusa, nach 1590.
Galleria degli Uffizi, Florenz.

selzeichen symbolisiert den Strahl der Sonne, der auf die vier damals bekannten, durch Flußgötter personifizierten Weltteile trifft. Auf seiner Spitze sitzt das Wappentier des Papstes Innozenz X. Pamphilij, eine Taube, die mit einem Ölzweig im Schnabel der gesamten Welt den Frieden bringen soll. Dieses eigenartige, einstmals bunt bemalte Konstrukt in seiner ganzen religiösen, politischen, ästhetischen, hydrologischen und historischen Komplexität ergründet zu haben, war eine wegweisende Forschungsleistung. Sie gehört zu denjenigen Arbeiten, die in den siebziger Jahren in der Italienforschung eine grundlegende Neubestimmung der Ikonologie nach sich gezogen haben.

Von München führte der Weg Rudolf Preimesbergers nach Berlin an die Freie Universität, die ihn 1979 erstmals berief. Für einige Jahre verließ er dann die Stadt, um sie gegen das Institute of Advanced Study in Princeton und die Universität Zürich, wo er ein Ordinariat für Kunstgeschichte bekleidete, einzutauschen. 1989 kehrte er wegen der damals herausragenden Bedingungen und wegen eines intellektuell überzeugenden Klimas an die Freie Universität zurück.

Italienforschung an der FU

Von seinem Vorgänger übernahm er die Aufgabe, Berlin und die Freie Universität zu einem der Zentren der deutschsprachigen Italienforschung für Kunst und Kunsttheorie der frühen Neuzeit auszubauen. Er setzte damit eine Tradition fort, die bis in die Anfänge der Universitätsgründung zurückreicht, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt gefährdet erscheint.

Einen Ruf nach Wien hat der gebürtige Österreicher zur Erleichterung vieler Berliner Studierender 1996 abgelehnt und stattdessen mit Vertretern anderer Fächer das interdisziplinär ausgerichtete Italienzentrum gegründet. In seinen Forschungen ist es ihm wie wenigen gelungen, einen theoretischen Ansatz mit einer eng am einzelnen Werk ausgerichteten

Foto: KHI

Analyse und Interpretation zu verbinden. Dabei interessieren ihn methodische Probleme, wie sie sich aus den unterschiedlichen Bedingungen der Mimesis in Malerei und Skulptur, den verschiedenen Gattungen und den daraus resultierenden künstlerischen Strategien wie Medienwechsel oder -transfer ergeben. Diesen und anderen Fragen ist er in seinen Publikationen, aber auch in seinen Vorlesungen und in seinen häufig eher Forschungskolloquien ähnelnden Seminaren, in denen er mit intellektueller Schärfe und der ihm eigenen Höflichkeit und Freundlichkeit auf die Fähigkeiten der Studierenden vertraute, nachgegangen. Der Problematik von Wort und Bild entscheidende Relevanz beigemessen und diese für die Interpretation heuristisch genutzt zu haben, ist sicherlich eines seiner entscheidenden wissenschaftlichen Verdienste. Rhetorik und Poetik hat er früh als Grundlagen einer Wirkungsästhetik der frühneuzeitlichen Kunst erkannt und auch damit die Grenzen der Kunstgeschichte interdisziplinär erweitert. In seinen Werkanalysen hat er gezeigt, in welchem Maße das Kunstwerk durch eine innerbildliche Rezeption lenkung, nach der das Bildgefüge geordnet ist, auf den Betrachter zugeschnitten ist. Sie bietet einen der Anhaltspunkte für eine Rekontextualisierung des Kunstwerkes, die es über den Status als geschichtliches Dokument hinaus in seiner historisch verankerten ästhetischen Tragweite erfassbar werden lässt. Mit seinen historisch-philologischen Überlegungen zur sprachlichen Situation des Künstlers wie des Betrachters, mit der Frage, welche Begriffe den Künstler während der Produktion seines Werkes möglicherweise angeleitet haben könnten und wie andererseits der Betrachter seine ästhetische Erfahrung zu versprachlichen suchte, konnte Rudolf Preimesberger auch für Werke nicht-italienischer Künstler wie etwa für Bilder Jan van Eycks oder Albrecht Dürers grundlegend neue Perspektiven für das Verständnis der Bildkonzeptionen der Frühen Neuzeit eröffnen. Wie fruchtbar dieser Ansatz ist, führte er auch in seinen Untersuchungen zum Porträt vor Augen, einer Gattung, die sich auf den ersten Blick dem sprachlichen Zugriff zu entziehen scheint. Mit seinen Forschungen hat er gezeigt, dass durch die Reflexion über die Sprache der eigentliche Kunstcharakter des Bildes greifbar werden kann und damit jene Strategien zum Vorschein kommen, durch die sich Bildlichkeit und Kunst als Kunst enthüllt: „per mostrare l'arte“.

Neben vielen anderen Projekten arbeitet Rudolf Preimesberger gegenwärtig an einem Buch zu Caravaggio als einem Künstler, der sich dem Klassizismus und einem einseitigen Bild- und Kunstverständnis entzieht, indem er versuchte, ekelhafte, schreckliche und buckelig-schiefe Bilder zu entwerfen. Er forscht außerdem zu St. Peter und leitet ein Forschungsprojekt zur Theorie der Skulptur. Im vergangenen Semester unterrichtete er an der römischen Università della Sapienza, wo ihn die italienischen Studierenden mit dem durch Zurufe geäußerten Wunsch nach „mehr“ verabschiedeten, im kommenden Jahr wird er in Basel lehren.

Hannah Baader und Kristine Patz

Die Autorinnen sind Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Kunsthistorischen Institut.

Prof. Dr. Dieter Weiß

Institut für Weltwirtschaft



Foto: Langenhardt

Dieter Weiß, 1935 in Berlin geboren, studierte an der Technischen Universität Berlin Wirtschaftsingenieurwesen. Er forschte nach dem Studium in Ägypten und promovierte 1962 schon zwei Jahre nach seinem Studienabschluss zum Dr. rer. pol. Dann begann er im Grundsatzreferat des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Bonn zu arbeiten. 1965 wechselte er zum Deutschen Institut für Internationale Entwicklung in Berlin, wo er bis 1980 die Abteilung Grundsatzfragen leitete und besonders über arabische Länder arbeitete. Er vertrat die Bundesrepublik in einem Planungsgremium der OECD, habilitierte sich 1975 an der Technischen Universität für Entwicklungspolitik und wurde im gleichen Jahr in den Wissenschaftlichen Beirat des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit berufen. 1980 wurde er auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Volkswirtschaft des Vorderen Orients an die Freie Universität berufen. Seit der Berufung verlor er nicht den Kontakt zur Praxis.

Seine wissenschaftlichen Publikationen erschienen in Fachzeitschriften der Wirtschaftswissenschaften und der internationalen Politik. Vor allem aber findet man sie in mit großer Sorgfalt edierten, aber dann rasch vervielfältigten oder gedruckten Arbeitspapieren und Spezialzeitschriften für Studenten und Praktiker der Entwicklungspolitik. Wie häufig diese Texte zitiert werden, ist in der an grauer Literatur überreichen Entwicklungsländerforschung ein herausstechendes Phänomen. So wird man auf Texte von Weiß verwiesen, wenn man zu den Themen Energiesysteme, strukturalministrative Entscheidungsprozesse (1971), wissenschaftliche Kooperationen mit Entwicklungsländern (Europa-Archiv 1982) und besonders zur Aktivierung des brachliegenden Potentials der Absolventen deutscher Hochschulen in Entwicklungsländern (1987) Informationen sucht. Seine Anregungen werden viel diskutiert; Dieter Weiß ist der Skeptiker, den man ernst nimmt. Schon 1977 fragte er nach den Einflussmöglichkeiten der Entwicklungshilfe auf die am wenigsten entwickelten Länder. Das maßgeblich von ihm mitverfasste Gutachten (1992) des Wissenschaftlichen Beirats zu den Schwerpunkten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in den 90er Jahren veränderte die Problemwahrnehmung der Politiker quer zu den Parteigrenzen. Nüchtern stellte er den Bankrott der bisherigen Politik der Wirtschaftszusammenarbeit mit den ärmsten Ländern fest und hob die unterschätzten positiven Einflüsse der Ausbildung von Intelligenz für die Schwellenländer hervor.

Weiß wird auch in den kommenden Jahren ferne Länder und nahe Ministerien beraten; ob die Arbeitsgebiete der Volkswirtschaft des Vorderen Orients, welche einmal von der VolkswagenStiftung eingerichtet wurden, auch weiterhin gelehrt werden, ist allerdings offen.

Prof. Dr. Georg Elwert

Der Autor ist Professor am Institut für Ethnologie.



Foto: Langenhardt

Prof. Dr. Helga Haftendorn
Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft

Safety First



Fotos: USA- und EU-Flagge: Ullrich

Zum 31. Dezember letzten Jahres ist Prof. Dr. Helga Haftendorn aus dem Dienst der Freien Universität Berlin ausgeschieden, ohne allerdings damit ihre aktive Arbeit einzustellen.

Helga Haftendorn kam 1978 von der Universität Hamburg bzw. der damaligen Hochschule der Bundeswehr an die Freie Universität Berlin. Geprägt durch die Aufbaujahre der Bundesrepublik und einen Studienaufenthalt in den USA, hat sie sich vor allem auf die deutsche und amerikanische Außenpolitik, die Nordatlantische Allianz und die internationale Sicherheitspolitik spezialisiert. Folgerichtig gründete sie 1986 die Arbeitsstelle ‚Transatlantische Außen- und Sicherheitspolitik‘ am damaligen Fachbereich Politische Wissenschaft. Vor allem in ihren Berliner Jahren sind zahlreiche Bücher, Sammelbände und Aufsätze entstanden, die nach wie vor von der Wissenschaftsgemeinschaft häufig zitiert und oftmals auch als Grundlagentexte für die Lehre im Fach Verwendung finden.

Akademischer Katalysator

Grundlagen der nachhaltigen Arbeit Helga Haftendorns sind zum einen die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln bei deutschen und amerikanischen Stiftungen (Deutsche Forschungsgemeinschaft, VolkswagenStiftung, Thyssen-Stiftung, MacArthur Foundation, Ford Foundation etc.) und zum anderen die ausgeprägt internationale Ausrichtung ihrer Arbeit. Die eingeworbenen Drittmittel hat sie jedoch nie allein für Forschungsprojekte eingesetzt, sondern sie dienten vor allem Ausbildungsprojekten. So wurde die Doktorandenförderung zu einem der zentralen Markenzeichen ihrer Arbeit. Die Arbeitsstelle funktioniert im Sinne von Frau Haftendorn als „akademischer Katalysator“, so dass heute eine große Zahl von Diplomierten und Doktorierten aus dem „Haftendorn-Stall“ in hohen Positionen auf nationaler und internationaler Ebene zu finden sind: in der Politik und in der Wissenschaft sowie – für viele überraschend – in der Wirtschaft.

Als Gastprofessorin lehrte Prof. Haftendorn in den USA (Georgetown University, 1977-78; Stanford University, 1982-83) sowie am European University Institute in Florenz (1989). Darüber hinaus ist sie in zahlreichen ‚Boards‘ und ‚Steering Committees‘ namhafter Institutionen tätig (u.a. an der Harvard University in den USA, am International Institute for Strategic Studies in London und am Stockholmer Friedensforschungsinstitut SIPRI). 1991/92 wurde sie Präsidentin der International Studies Association. Weitere Anerkennung fand ihre wissenschaftliche Leistung vor allem durch die 1993 erfolgte

Wahl in die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Im November 1995 erhielt Helga Haftendorn den renommierten Max-Planck-Forschungspreis für internationale Zusammenarbeit. Bezeichnenderweise verwendet sie das damit verbundene Preisgeld für ein Kooperationsprojekt mit dem Center for International Affairs an der Harvard University – zweifellos die Top-Adresse in der Welt für ein derartiges Vorhaben, das 1999 mit einer gemeinsamen Veröffentlichung beider Forschungsgruppen erfolgreich abgeschlossen wurde.

Berufung in Bundeswehr-Kommission

Anerkennung hat Helga Haftendorns Arbeit indessen nicht allein in der akademischen Welt gefunden. Sie versteckt sich selbst und ihre Mitarbeiter/innen

und Studierenden nicht im ‚Elfenbeinturm‘, sondern will auch Außenwirkung im politischen Raum erzielen. Augenfällige Wertschätzung hat ihre Kompetenz in diesem Bereich zuletzt durch die 1999/2000 erfolgte Berufung in die Kommission der Bundesregierung zur ‚Gemeinsamen Sicherheit und Zukunft der Bundeswehr‘ gefunden. Auch von dieser Praxisorientierung profitieren wiederum oft die Studierenden, indem gewissermaßen nebenbei attraktive Praktikumsplätze im In- und Ausland vermittelt werden. Auch nach ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst bleibt Helga Haftendorn der akademischen Arbeit weiterhin verpflichtet. Sie ist Mitherausgeberin der Akten-Edition zur auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland, schreibt an einer Monographie zur deutschen Außenpolitik und arbeitet in einem Verbundprojekt mit französischen und ame-

rikanischen Partnern zur Problematik der ‚triangle relations‘ zwischen Berlin, Paris und Washington.

Ihre Studierenden und Mitarbeiter/innen haben nicht allein die Sachkompetenz, sondern vor allem auch ihre Offenheit für neue Entwicklungen sowie die Fairness im Umgang geschätzt. Mit großer Genugtuung konnte Helga Haftendorn zum Abschluss ihrer Arbeit an der Freien Universität Berlin erfahren, dass ihre fruchtbare Arbeit nicht zuletzt dadurch gewürdigt wird, dass es gelang, mit Prof. Dr. Thomas Risse einen Nachfolger für die Professur zu finden, dessen hohe Standards und internationale Ausrichtung ganz in ihrer eigenen Tradition stehen. Ihr Rat wird trotzdem in vielen Fragen auch weiterhin gesucht und gefunden werden.

Dr. Ingo Peters

Der Autor ist Akademischer Rat in der Arbeitsstelle Transatlantische Außen- und Sicherheitspolitik am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft der Freien Universität und war dort langjähriger Mitarbeiter von Professor Haftendorn.

Prof. Dr. Klaus Borner

Universitätsklinikum Benjamin Franklin, Institut für Klinische Chemie und Pathobiochemie



Foto: UKBF

Prof. Dr. med. Klaus Borner wurde 1936 in Berlin geboren. Nach dem Studium der Medizin und der Chemie arbeitete er von 1963-65 am Physiologisch-Chemischen Institut der Freien Universität Berlin und von 1965 bis zu seiner Pensionierung am Institut für Klinische Chemie und Pathobiochemie. Schon in seinem zweiten Semester arbeitete Prof. Borner im Labor. „Chemie war immer mein Lieblingsfach, auch im Medizinstudium“, sagt er. „Als ich Assistent in der Physiologischen Chemie war, wurde das Fach Klinische Chemie auch an der Freien Universität neu gegründet. Es bietet die einzigartige Verbindung von Klinik und pathobiochemischer Grundlagenforschung.“ In den vergangenen 20 Jahren beschäftigte sich Prof. Borner mit dem „Therapeutic Drug Monitoring“ und der Pharmakokinetik von Antibiotika. Seit dem 1. April 2001 ist Prof. Borner im Ruhestand, was ihn jedoch nicht daran hindert, laufende Forschungsprojekte mit Kollegen aus anderen Fächern abzuschließen und eine Monographie über die Analytik von Antibiotika fertigzustellen.

Diethrich von Richthofen

Prof. Dr. Hanno Dieter Schmidt, Universitätsklinikum Benjamin Franklin, Physiologisches Institut

Herzensangelegenheiten



Foto: Langenbecht

Im vergangenen Sommersemester trat Prof. Dr. Hanno Dieter Schmidt nach Erreichen seines 65. Lebensjahres von seinen offiziellen Pflichten am Physiologischen Institut des Fachbereichs Humanmedizin der Freien Universität Berlin zurück. Viele Studierende – und nicht nur diejenigen, die im Rahmen ihres Medizinstudiums in Physiologie unterrichtet werden – werden sehr froh darüber sein, dass für Prof. Schmidt dieser Übergang nicht die Aufgabe seiner Aktivitäten in der Lehre bedeutet. Dies liegt nicht nur daran, dass bei der derzeitigen äußerst angespannten Personalsituation der vorklinischen Institute jeder Dozent dringend

benötigt wird, sondern es beruht vor allen Dingen auf der ganz außerordentlich positiven Resonanz, die Prof. Schmidts Lehrveranstaltungen bei den Studierenden finden. Hanno Dieter Schmidt studierte von 1956-61 in Heidelberg und Kiel Medizin. Nach der anschließenden Medizinalassistentenzeit erhielt er 1963 seine Approbation und promovierte gleichzeitig über den Blutmangel-Schock. Seit 1971 ist er am Physiologischen Institut des Universitätsklinikums Benjamin Franklin tätig. In dieser Zeit verlagerte sich sein wissenschaftliches Interesse von den Grundlagen und Auswirkungen des Schocks auf die Untersuchung des Her-

zens. Hierbei standen Fragen der Gefäßversorgung, der Herzmechanik sowie der Regulation der Herzfunktion im Mittelpunkt. Aber auch hier zeigte sich sein großes Interesse und Engagement für die akademische Lehre an der hohen Zahl von Doktoranden, die im Laufe der Jahre in seinem Labor den ersten und für viele sicher auch den tiefsten Einblick in die Methoden und Mechanismen wissenschaftlicher Untersuchungen gewonnen haben. Nachdem Schmidt in den Ruhestand übertritt, gibt es am Physiologischen Institut nur noch drei etatisierte Professoren. So ist die zahlenmäßige Relation zwischen Lehrenden auf der einen Seite und Studierenden auf der anderen Seite auf den ungünstigsten Wert seit Gründung des Instituts abgesunken. Gerade in dieser, hoffentlich vorübergehenden, kritischen Situation ist das freiwillige Engagement von Prof. Hanno Dieter Schmidt für die nächsten Studentengänge von sehr großer Bedeutung und wird hoffentlich viele Nachahmer finden.

Prof. Dr. Axel R. Pries, Prof. Dr. Günter Siegel, Prof. Dr. Karl A. Kirsch

Die Autoren sind Professoren am Institut für Physiologie im Fachbereich Humanmedizin.

Prof. Dr. Max Straschill

Universitätsklinikum Benjamin Franklin, Abteilung für Klinische Neurophysiologie in Klinik, Forschung und Lehre



Foto: UKBF

Prof. Dr. Max Straschill hat am Universitätsklinikum Benjamin Franklin der Freien Universität Berlin mehr als zwei Jahrzehnte die Abteilung für Klinische Neurophysiologie in Klinik, Forschung und Lehre in einprägsam individueller Weise vertreten. Sein Rat wurde bei schwierigen Fallanalysen und Begutachtungen weit über Berlin hinaus gesucht. Charakteristisch für Straschill sind seine frühen Pionierarbeiten, die Entwicklungen ihres wissenschaftlichen Umfelds zeitlich vorwegnahmen. Hierzu zählen seine tierexperimentellen Untersuchungen über die Neurobiologie der Steuerung von Augenbewegungen, die wichtige Grundlagen für das Verständnis von Augenbewegungsstörungen bei Patienten gelegt haben. Zudem konnte er durch Messung des Antwortverhaltens von Hirnzellen während neurochirurgischer Operationen wichtige Einblicke in die Steuerung motorischer Funktionen erarbeiten.

PD Dr. Gabriel Curio

Der Autor ist Leiter der Arbeitsgruppe Neurophysik in der Klinik für Neurologie des Universitätsklinikums Benjamin Franklin.

Prof. Dr. Bruno Müller-Oerlinghausen
 Universitätsklinikum Benjamin Franklin, Psychiatrische Klinik und Poliklinik

Prototyp des „jungen Alten“

Bruno Müller-Oerlinghausen, Jahrgang 1936, entstammt einer Familie mit vielfältig philosophisch-musischem Hintergrund, also bürgerlicher Kultur im besten Sinn. Gefördert durch altsprachlich-gymnasiale Schulbildung entwickelten sich weitgefächerte Interessen, die Chemie, Psychologie, Philosophie und von Anfang an auch Psychiatrie umfassten. Nach der Qual der Berufswahl entschied er sich für die Medizin, weil diese die breitesten Entfaltungsmöglichkeiten bieten würde. Studienorte waren Göttingen, München, Frankfurt, Freiburg und Berlin. Der Einfluss der Frankfurter Schule blieb nicht aus, und so wurde das Medizinstudium abgeschlossen und mit einer Dissertation über ein eher psychoanalytisch-psychiatrisches Thema zum Problem des Exhibitionismus wissenschaftlich ergänzt. Jedoch erfolgte die

Wende zur Pharmakologie sehr rasch, die Ausbildung geschah am Pharmakologischen Institut der Universität Göttingen mit Konzentration auf die Pharmakologie des Diabetes und wurde 1969 mit der Habilitation gekrönt. Zu dieser Zeit stand Müller-Oerlinghausens Entschluss fest, klinische Pharmakologie auf dem relativ neuen Feld der sich rasch entwickelnden Psychopharmakologie zu betreiben und als Ort die Psychiatrische Klinik der Freien Universität in Berlin zu wählen. Hierfür scheute er auch die Weiterbildung in klinischer Psychiatrie nicht. Zuvor aber ging Müller-Oerlinghausen für zwei Jahre als Experte im Auftrag der Bundesregierung nach Bangkok und baute dort ein pharmakologisches Labor zur Untersuchung traditionell phytotherapeutisch orientierter thailändischer Medizin auf. 1971 fing Müller-Oerlinghausen an, in der Psychiatrischen Klinik zu arbeiten, zunächst im Stationsdienst.

1974 folgte die Übernahme der 1967 an der Klinik neu gegründeten Lithiumkammer und des Labors für klinische Psychopharmakologie. 1975 wurde Müller-Oerlinghausen auf die neu gegründete C3-Professur für klinische Psychopharmakologie berufen. Doch sein Anliegen war nicht nur wissenschaftliche Kreativität und Produktivität, sondern eine Umsetzung der Ergebnisse in die Praxis, also ein Transfer in die ärztliche Weiterbildung. So wirkte er zehn



Foto: Perinot

Jahre als Vorsitzender der Aufbereitungskommission B3, zuständig für die Fachgebiete Neurologie, Psychiatrie und Anaesthesiologie am früheren Bundesgesundheitsamt, und danach viele Jahre lang im Vorstand der Arzneimittelkommission der Deutschen Ärzteschaft.

Seit 1995 war er als deren Vorsitzender tätig, in welchem Amt er 1997 für eine zweite Wahlperiode bestätigt wurde. Müller-Oerlinghausen blieb der akademischen Selbstverwaltung nicht fern. Als Mitglied des Institutsrates interessierte er sich bald für den „nervus rerum“ und unterzog sich über viele Jahre hinweg der mühevollen Tätigkeit im Haushaltsausschuss des Fachbereichs sowie im entsprechenden Unterausschuss für die Psychiatrische Klinik. Jeder in der Klinik wusste, dass Müller-Oerlinghausen ein objektiver Sachwalter der Interessen aller Bereiche war und keinerlei Partikularismus betrieb. Am 19. Mai 2001 wurde Bruno Müller-Oerlinghausen im Rahmen eines wissenschaftlichen Symposiums zum Thema „Optimierung der antidepressiven Therapie: Hemmnisse und Hoffnungen“ von der Klinik offiziell verabschiedet.

Prof. Dr. Siegfried Kanowski

Der Autor war bis zu Beginn seines Ruhestandes Leiter der Abteilung Gerontopsychiatrie an der Psychiatrischen Klinik und Poliklinik des Universitätsklinikum Benjamin Franklin.



Foto: Langenbuch

Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?



Die Ernst-Reuter-Gesellschaft ist die Vereinigung der Förderer und Freunde der Freien Universität Berlin. Die Gesellschaft wurde 1954 ein Jahr nach dem Tode von Ernst Reuter gegründet. Ernst Reuter hatte als gewählter Oberbürgermeister von Berlin entscheidenden Anteil an der Gründung der Freien Universität im Jahre 1948; der Gründungsauftrag trägt seinen Namen, und er war der erste Vorsitzende des Kuratoriums der FU. Die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen.

Die ERG will dieses Ziel erreichen:

- ▶ Durch Pflege der Beziehungen zwischen der FU, ihren Mitgliedern und Förderern (Einzelpersonen, Organisationen und Unternehmen) im In- und Ausland.
- ▶ Durch Sammlung von Geld- und Sachmitteln, um die Forschung, die Lehre und den wissenschaftlichen Nachwuchs der FU zu fördern.
- ▶ Durch Unterstützung der internationalen Kontakte der FU.

Die ERG stiftet alljährlich vier – jeweils mit DM 10.000 dotierte – Ernst-Reuter-Preise, durch die herausragende Dissertationen an der FU ausgezeichnet werden, und unterstützt das Ernst-Reuter-Stipendienprogramm der FU.

Die ERG ist ein eingetragener Verein und als gemeinnützig anerkannt.

Sie sind herzlich eingeladen, der Ernst-Reuter-Gesellschaft beizutreten oder sich über unsere Arbeit zu informieren. Als Mitglied der ERG können Sie über Fachgrenzen und Studienzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung unserer FU teilnehmen. Mitglieder der ERG erhalten u.a. fundiert, das Wissenschaftsmagazin der FU, und die FU-Nachrichten, die Zeitung der FU, kostenlos.

GESCHÄFTSSTELLE:
 Ernst-Reuter-Gesellschaft
 c/o Freie Universität Berlin
 Kaiserswerther Straße 16-18 · D-14195 Berlin
 Telefon 030 / 838 - 5 30 77 · Telefax: 030 / 838 - 5 30 78
 E-Mail: erg@wiwiss.fu-berlin.de

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Hiermit beantrage/n ich/wir die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freien Universität Berlin e.V.

Ich/Wir möchte/n der Gesellschaft als

- Einzelmitglied
(Mindestbeitrag 100,- DM/Jahr)
- Student/in
(Mindestbeitrag 20,- DM/Jahr, einschl. der ersten drei Jahre nach Studienabschluss)
- Institution / Firma

beitreten.
 Ich bin/wir sind bereit, statt des Mindestbeitrages eine jährliche Spende von insgesamt

DM _____ zu zahlen

Vorname	Name	
Geburtsdatum	Titel/Funktion	Institution
Straße		PLZ, Ort
Telefon / Fax		
Ich bin/wir sind einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig. Nach Eingang des Beitrages auf dem Konto bei der Berliner Sparkasse (BLZ 100 500 00), Konto-Nr. 101 001 01 11, erhalte/n ich/wir eine schriftliche Bestätigung durch den Vorstand.		
Hiermit ermächtige/n ich/wir Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos		
Konto-Nr.	BLZ	
Geldinstitut		
durch Lastschrift einzuziehen.		
Datum	Unterschrift	

Prof. Dr. Heinz-Günter Geis

Institut für Bank- und Finanzwirtschaft



30 Jahre lang war Heinz-Günter Geis Professor am Institut für Bank- und Finanzwirtschaft, bis er im März 2001 in den Ruhestand ging. Nach einer Banklehre studierte Geis Betriebswirtschaftslehre an der Freien Universität und schloss sein Studium 1961 mit dem Diplom ab. 1966 promovierte, 1971 habilitierte er hier und hatte seitdem die Professur für Bank- und Finanzwirtschaft inne. Geis vermittelte überzeugend das gängige Mainstream-Finanzierungswissen und engagierte sich auch für die Ökonomie und die Menschen „am Rande“. So bot er ein spezielles Lehrangebot über Bank- und Finanzwirtschaft in Entwicklungs- und Transformationsländern an. Allein im Zuge seiner Forschungsarbeit hat er über 30 Länder kennengelernt. Nicht nur über zahlreiche Gutachten und Beratungen, sondern auch über seine intensiven Kontakte zu wichtigen Persönlichkeiten der Entwicklungspolitik nahm er wesentlichen Einfluss auf die deutsche Entwicklungszusammenarbeit. Obwohl seine kritischen Anmerkungen gefürchtet waren, brachten sie den Praktikern wesentliche theoretische Argumente nahe und sorgten für eine tiefere Analyse und ein besseres Verständnis entwicklungsbezogener Fragestellungen und informeller Wirtschaftseinheiten. Seine umfangreichen Studien haben ihn über die Jahre zu „dem“ Entwicklungsbank-Experten gemacht.

Heinz-Günter Geis beschäftigte sich des Weiteren mit der Analyse internationaler Unternehmenskooperationen und -partnerschaften, auch unter Berücksichtigung sozio-kultureller Normen der Verhaltenskoordination. Er versuchte, konzeptionelle Fragen der Entwicklung von Finanzsystemen im Zusammenhang mit Strukturanpassung, Transformation und EU-Harmonisierung, einschließlich Fragen einer sinnvollen Regulierung für Finanzdienstleistungen zu beantworten. Ein weiterer Forschungs- und Lehrschwerpunkt waren die Finanzierungsprobleme von kleinen und mittelständischen Unternehmen, die er auch in die Existenzgründungsdebatte einbrachte. Engagiert, wie Heinz-Günter Geis war, unterstützte er die Gründung der studentischen Initiative „Berliner Börsenkreis e.V.“ an der Freien Universität, die sich in den 90er Jahren auf die drei Berliner Universitäten und viele Fachhochschulen erweiterte und eine Gründungswelle von über 50 Börsenvereinen an deutschen Hochschulen einleitete. Diese Börsenvereine sind mit ihrem breiten Kurs-, Seminar- und Messeangebot zu anerkannten Brückenveranstaltungen zwischen Wissenschaft und Finanzmarkt geworden.

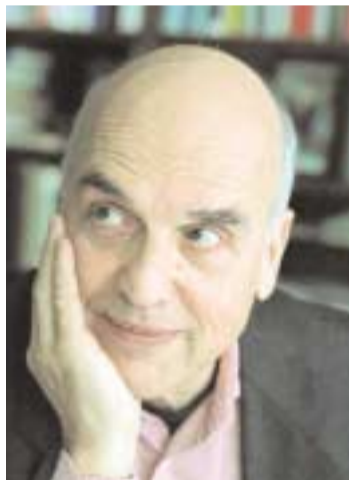
Christina Wildenauer, Daniel Schwendowius
Die Verfasser sind wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut für Bank- und Finanzwirtschaft.

Prof. Dr. Wolfgang Fritz Haug, Institut für Philosophie

Kritischer Denker wider den Zeitgeist

Mit Wolfgang Fritz Haug verlässt einer der produktivsten Professoren die Freie Universität Berlin. Er gehört zu einer Generation von Professoren, die durch die enge Verbindung ihrer Forschung mit Gesellschafts- und Wissenschaftskritik über Jahrzehnte das Profil der Freien Universität prägten. Das Wort „Freiheit“, namensgebend für die Freie Universität, erlangte dadurch eine emanzipatorische Bedeutung, die das verengte Freiheitsverständnis des Kalten Krieges weit überschritt.

Geboren 1936 in Esslingen, studierte Haug zuerst Französische Literatur und Anthropologie in Tübingen, von 1956 bis 1963 schließlich Philosophie, Romanistik und Religionswissenschaft, zeitweilig auch Theaterwissenschaft an der Freien Universität. Noch als Student gründete er die Zeitschrift „Das Argument“, die bis heute zu den maßgeblichen Zeitschriften kritischer Sozialwissenschaft und Philosophie gehört. Der Untergang des Staatssozialismus sowie die Durchsetzung des Neoliberalismus



stellten neue Herausforderungen für marxistisches Denken dar, mit denen Haug sich in einer Vielzahl von Veröffentlichungen auseinandergesetzt hat. Von besonderer Bedeutung wurde für ihn der italienische Kommunist Antonio Gramsci, der im faschistischen Gefängnis unter Benito Mussolini eines der zentralen Werke der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts schrieb. Diese „Gefängnishefte“ gibt Haug als Leiter des „Deutschen Gramsci-Projekts“ seit 1991 erstmals vollständig in deutscher Übersetzung heraus. Sein zweites großes und international beachtetes Großprojekt als Herausgeber ist das des „Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus“. Dieses Wörterbuch, das seit 1994 erscheint und auf 15 Bände angelegt ist, führt über 800 Wissenschaftler/innen aus allen Kontinenten zusammen. In 1500 Stichwortartikeln werden die im Anschluss an Marx entwickelten Denkmittel sondiert, nicht zuletzt in Hinsicht auf die Haltbarkeit für eine zukunftsfähige Theorie und Politik, die auf die Überwindung von Herrschaft und Ausbeutung zielt.

Wie Haugs Berufung 1979 an die Freie Universität ohne Studentenbewegung nicht möglich gewesen wäre, so war

auch seine Abschiedsvorlesung „Zum Kritikbegriff marxistischen Denkens“ von engagierten Studentinnen und Studenten des AstA organisiert. Zu hoffen ist, dass dieser Impuls kritischer Wissenschaft trotz Wolfgang Haugs Weggang an der Freien Universität lebendig bleibt.

Susanne Lettow

Die Autorin ist z.Zt. an der Universität Frankfurt/M. tätig und war langjährige Schülerin von Prof. Haug.

Prof. Dr. Manfred Hein, Institut für Bank- und Finanzwirtschaft

Ein Banker der alten Schule

Nach Abschluss einer Lehre zum Bankkaufmann begann Manfred Hein das Studium der Wirtschaftspädagogik an der Freien Universität Berlin, das er 1962 als Diplom-Handelslehrer abschloss. Anstelle des Schuldienstes entschied er sich für eine Laufbahn an der Hochschule und trat eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter am damaligen Institut für Bank- und Kreditwirtschaft der Freien Universität bei Prof. Dr. Erich Thies an. Der wissenschaftliche Weg führte über Promotion (1966) und Habilitation (1972) zu einer Professur für Betriebswirtschaftslehre, mit dem Schwerpunkt Bankbetriebslehre an der FU, die er annähernd 30 Jahre lang innehatte. Zu Prof. Heins zahlreichen Buch- und Aufsatzveröffentlichungen über einzelwirtschaftliche Fragen des Bankbetriebs und die Struktur von Bankensystemen zählt auch das Lehrbuch „Einführung in die Bankbetriebslehre“, das wohlthuend komprimiert, aber dennoch sehr ergiebig ist.

Mit Heins Namen sind darüber hinaus vor allem zwei Projekte verbunden: die Herausgabe einer Reihe von Werken über die „Struktur ausländischer Bankensysteme“, die das Bankwesen in 25 Ländern darstellt, sowie die Seminar-



reihe „Aktuelle Fragen der Kreditwirtschaft“, in deren Rahmen im Laufe der Jahre mehr als 150 führende Vertreter der Bankwirtschaft referiert und mit den Studierenden diskutiert haben.

Am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft war Hein unter anderem für jeweils zwei Jahre Prodekan sowie Dekan. Außerdem war er sieben Jahre lang ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender bei der Studentischen Darlehnskasse e.V., die zinsgünstige Darlehen an Studierende oder Promovierende in der

Schlussphase ihres Studiums oder ihrer Promotion vergibt.

Wie wird Prof. Hein von den Studierenden gesehen? Im Verbraucherportal www.dooyoo.de heißt es, es gelinge ihm: „(...) das Bankwesen in all seinen Facetten in einer Qualität zu beschreiben, die an Kürze und Prägnanz keinen Wunsch mehr offen lässt. Er erwartet von jedem Studenten eben jene Kürze und Prägnanz.“ „Warnung! Kein easy going möglich! Entweder man will es packen und scheut den Aufwand nicht oder man wird untergehen.“ Das Prinzip „Fördern durch Fordern“ bestimmt Heins Ansprüche. Dabei legt er Wert auf Transparenz und Nachvollziehbarkeit, weshalb er von jeher alte Examensaufgaben zur Prüfungsvorbereitung verteilt. Gutachten erstellt er für Haus- und Diplomarbeiten und selbst für einzelne Klausuraufgaben, die er ausgiebig bespricht. Manfred Hein ist ein Banker der alten Schule: seriös und professionell; zurückhaltend, aber verbindlich; anspruchsvoll, aber fair und vor allem ein im tiefsten Sinne des Wortes wohl-wollender Partner für Studierende und Mitarbeiter.

Alexander Fest

Der Verfasser ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Bank- und Finanzwirtschaft.

Prof. Richard T. C. Huang, Ph. D.

Institut für Molekularbiologie und Biochemie



Prof. Dr. Richard T. C. Huang war 19 Jahre lang am Institut für Molekularbiologie und Biochemie des Fachbereichs Humanmedizin tätig, bis er Ende des vergangenen Wintersemesters in den Ruhestand ging. Eigentlich wollte Huang nur für ein paar Monate in Deutschland verweilen. Doch es kam anders.

Nach seinem Chemie-Studium in Taiwan und Kanada plante er einen kurzen Postdoc-Aufenthalt in Köln, der damaligen Hochburg der Lipidforschung. Schon seit seiner Zeit in Kanada hatte sich Huang intensiv mit der Biochemie und dem Stoffwechsel von Lipiden – also Fetten, die in der Zelle am Aufbau von Membranen beteiligt sind – beschäftigt. Mit seinem Wechsel nach Gießen zu Prof. Rott tat sich ein neues Forschungsgebiet auf.

Huang beschäftigte sich damit, wie Membranen mit anderen Membranen verschmelzen, ein Prozess, der unter anderem bei Virusinfektionen eine Rolle spielt. Der Mechanismus, mit dem der Influenzavirus in die Zelle gelangt, diente ihm hierzu als Modellsystem. Auch an der Freien Universität Berlin, Huangs dritter Station in Deutschland, blieb er diesem Arbeitsgebiet treu. Seine Neugier, den Dingen auf den Grund gehen zu wollen, und die Fähigkeit, dabei scheinbar einfache Fragen zu stellen, hat er sich immer bewahrt.

Die Faszination darüber, wie weise die Natur alles eingerichtet hat, steckte seine Umgebung an. Nie hätte er es sich nehmen lassen, selbst Versuche durchzuführen, war es doch gerade das, was ihm an der Forschung Freude bereitet: ein Gedankengebäude zu entwerfen und selbst überprüfen zu können, ob es den Versuchsergebnissen standhält.

Im Laufe der Jahre hörten Hunderte von Medizinstudenten und -studentinnen seine Biochemie-Vorlesungen oder begegneten ihm im Biochemie-Praktikum, dessen Leiter er lange war. Speziell Huang's originelle, instruktive Abbildungen sowie sein Humor haben sich den Studierenden eingeprägt.

Wiederholt vermittelte er interessierte Studierende an Universitäten im Ausland, etwa in Japan. Durch seine abwechselnden Aufenthalte in Orient und Okzident trug Huang seinen Teil zu einer besseren Verständigung zwischen den unterschiedlichen Kulturkreisen bei.

Dr. Beate Lichtenberg

Die Autorin ist Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Molekularbiologie und Biochemie.

Prof. Dr. Klaus Hartung, Klinik für Pferde, Allgemeine Chirurgie und Radiologie

Abschied von Furys Vettern



danach für drei Jahre als Präsident vorstand. 1997 wurde er Kongresspräsident beim Internationalen Kongress in Jerusalem. Mit großer Begeisterung hat Klaus Hartung seine Lehrverpflichtungen im Rahmen der tierärztlichen Ausbildung wahrgenommen. In engagierter, überzeugender Weise vermittelte er sein großes Fachwissen.

Während seines Berufslebens war er in der Hochschulselbstverwaltung aktiv: Als Assistent und später als Hochschullehrer war er lange Zeit Mitglied im Fachbereichsrat.

1987-92 Prodekan, 1995-2000 Dekan. Er führte dieses Amt in einer Zeit, in der die beiden tierärztlichen Bildungsstätten in Berlin (Freie Universität und Humboldt-Universität) schwierige Phasen des Zusammenwachsens nach der 1994 vollzogenen Fusion an der Freien Universität Berlin erleben mussten.

Nach vielen Jahren im Universitätsdienst wurde Klaus Hartung auf eigenen Wunsch im Frühjahr 2001 vorzeitig pensioniert.

Dr. Beate Münzer

Die Autorin ist Mitarbeiterin von Klaus Hartung und Fachtierärztin für Radiologie.

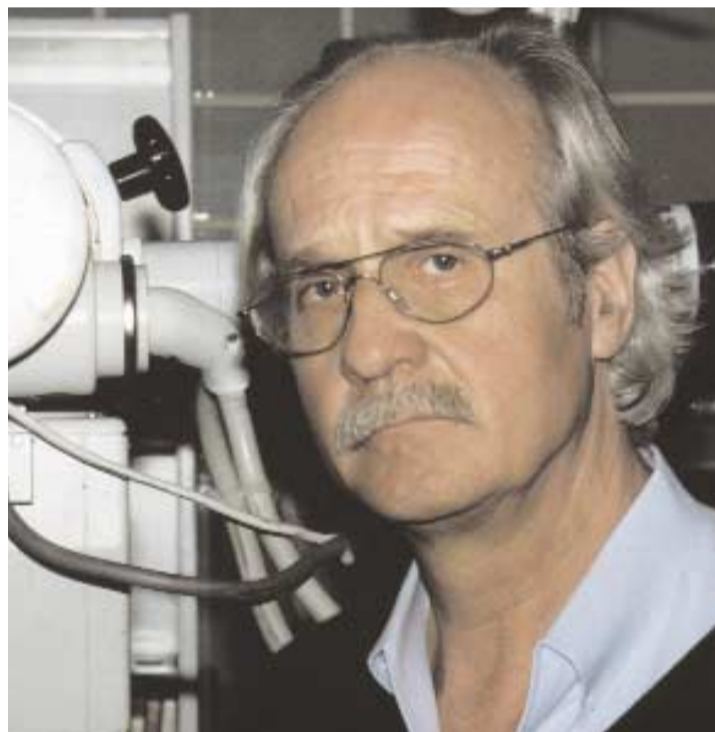


Foto: Langenbuch

Nach Klaus Hartungs Studium der Veterinärmedizin in Berlin und München schloss sich 1962 das Staatsexamen, danach die Approbation und Promotion in der Inneren Medizin in München an. 1963 erhielt er eine Assistentenstelle am Institut für Röntgenologie, Tierzahnheilkunde und Veterinär-Orthopädie an der Freien Universität Berlin, wo er 1966 Oberassistent wurde. Hier entwickelte sich sein Interesse an der Strahlenkunde. Intensiv arbeitete der 1938 in Oldenburg geborene Hartung an der Möglichkeit, Röntgenstrahlen bei Tieren in der Therapie einzusetzen. 1971 folgte seine Habilitation für das Fach Radiologie und die

Berufung zum Professor am FB Veterinärmedizin der Freien Universität. Das Leitmotiv seiner Forschungsarbeit ist der Strahlenschutz in der Veterinärmedizin. Zahlreiche Veröffentlichungen und ein Lehrbuch über die Röntgendiagnostik in der Tiermedizin belegen eindrucksvoll seine fachliche Kompetenz. Regelmäßige Studienaufenthalte führten ihn in die USA: 1978/81 war er als Visiting Professor an der University of Pennsylvania tätig, 1987 in Philadelphia und Fort Collins, Co. Internationale Anerkennung erfuhr Hartung durch die ihm 1991-94 übertragene Vizepräsidentenschaft der International Veterinary Radiology Association, der er

Prof. Dr. Klaus D. Kramer, Institut für Experimentalphysik

Forschen mit Hochfrequenz

Wie für viele, die sich heute aus dem Berufsleben zurückziehen, liegen auch Prof. Dr. Klaus D. Kramers Wurzeln in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Klaus Kramer wurde 1936 in Leipzig geboren, 1949 siedelte die Familie nach Baden-Baden über. Nach dem Abitur 1955 studierte er bis 1959 an der Technischen Universität Karlsruhe Physik – in Rekordzeit! Während der Semesterferien arbeitete er beim Südwestfunk Baden-Baden im Bereich Hochfrequenztechnik und erwarb dabei Kenntnisse, die er schon bald in seine wissenschaftliche Tätigkeit einbringen konnte – bis in die jüngste Zeit hielt er Vorträge in Schulen und an der Urania über die Wirkungen von Mobilfunkstrahlen auf den Menschen. 1959 wechselte Klaus Kramer an die Universität Mainz. Dort promovierte er 1962 am Max-Planck-Institut für Chemie bei Prof. Müller-Warmuth auf dem Gebiet



Foto: Langenbuch

der magnetischen Resonanz. 1965 kam Kramer an die Freie Universität, zunächst als Assistent und ab 1966 als Oberassistent bei Prof. Wilking am neu gegründeten III. Physikalischen Institut. Auf seine Habilitation 1972 folgte die Berufung zum Hochschullehrer am Fachbereich Physik der Freien Universität und damit auch in

Forschung und Lehre die Möglichkeit zu Grenzüberschreitungen: Neben seiner Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Kern-Elektron-Wechselwirkung in kondensierter Materie initiierte er 1979 gemeinsam mit Kollegen aus der Medizin nach den Empfehlungen der World Health Organisation den Aufbaustudiengang „Medizinische Physik“ als Modellversuch. Dieser nach dem Fall der Mauer mit der Humboldt-Universität zu Berlin gemeinsam etablierte weiterbildende Studiengang erfreut sich großer Nachfrage, auch über den Zeitpunkt von Kramers Entpflichtung hinaus.

In den 90er Jahren verlagerte Klaus Kramer auch seine Forschungstätigkeit in den Bereich der Medizinischen Physik. Arbeiten über elektromagnetische Strahlung in Diagnose und Therapie mit abgeschlossenen Diplom- und Promotionsarbeiten und mit Publikationen folgten. Aus den guten

Kontakten zur Biophysik der Humboldt-Universität erwuchs nach der Wiedervereinigung ein gemeinsames Drittmittelprojekt sowie eine gemeinsame Vorlesung. Im Rahmen eines gemeinsamen Projektes von Deutschen und Polen war Prof. Kramer von 1996 bis 1999 maßgeblich am Aufbau eines Zentrums für Forschung und Lehre in der Medizinischen Physik in Torun/Polen beteiligt. Mit seiner außergewöhnlichen organisatorischen und auch kommunikativen Kompetenz war Kramer zudem ohne Unterbrechung seit 1991 geschäftsführender Direktor des Instituts für Experimentalphysik am Fachbereich Physik.

Dr. Wolfgang Kern

Der Autor ist Leiter der Physikalischen Praktika für Studierende der Medizin, der Pharmazie und der Geologie.

Prof. Dr. Dieter Mehlitz

Institut für Parasitologie und Internationale Tiergesundheit



Foto: Langenbuch

Dieter Mehlitz ist in der Welt zu Hause. Schon sein 1957 begonnenes Studium der Veterinärmedizin führte den damals 20-Jährigen nach Berlin, Hannover und München, wo er 1963 das Staatsexamen ablegte. 1965 promovierte er zum Dr. med. vet. an der Freien Universität Berlin. Die wissenschaftliche Laufbahn von Dieter Mehlitz begann in der veterinärmedizinischen Abteilung des Hamburger Bernhard-Nocht-Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten. 1967-75, nach einer kurzen Zeit am Institut für Tierhygiene der Freien Universität, legte Mehlitz den Schwerpunkt seiner Arbeit am Bernhard-Nocht-Institut auf von Zecken und Tsetsefliegen übertragene tropische Infektionskrankheiten. Zwischendurch arbeitete er für die Gawi-Entwicklungshilfeorganisation in Botswana und Kenia.

1976-90 übernahm er die Leitung der veterinärmedizinischen Abteilung des Bernhard-Nocht-Instituts, 1983/84 als Direktor die Außenstelle des Instituts in Monrovia, Liberia. Arbeitsschwerpunkt und wissenschaftliche Lebensaufgabe wurden für Mehlitz die Studien über pathogene afrikanische Trypanosomen (Erreger der Schlafkrankheit beim Menschen und seinen Nutztieren im tropischen Afrika). Arbeiten über die Epidemiologie, Immunologie und Serologie der Trypanosomen zur Entwicklung von modernen Diagnoseverfahren und Bekämpfungsstrategien standen im Vordergrund.

1985 habilitierte sich Mehlitz für das Fach Tropenveterinärmedizin an der Freien Universität Berlin und übernahm 1990 die in das Institut für Parasitologie und Tropenveterinärmedizin integrierte C4-Professur für Tropenveterinärmedizin und Epidemiologie. In dieser Funktion hatte er maßgeblichen Anteil an der Weiterentwicklung von neuen internationalen Fort- und Weiterbildungsangeboten, insbesondere des Master-Studiengangs „Tropical Veterinary Epidemiology“ für Tiermediziner aus Entwicklungsländern. 1998 bis 2001 führte Mehlitz das International Trypanotolerance Centre im westafrikanischen Gambia. Als Direktor und Forschungskoordinator dieses mit regionalem Mandat versehenen Instituts widmete er sich entwicklungspolitisch neuen wie wissenschaftlich vertrauten Managementaufgaben. Gerade auch diese Aufgabe entsprach seiner Überzeugung, dass sich Lehre und Forschung in der Tropenveterinärmedizin vom postkolonialen Ansatz zunehmend eigenverantwortlich und gleichberechtigt in die Zielländer hineinverlagern muss.

Prof. Dr. Karl-Hans Zessin

Der Autor ist Professor in der Fachrichtung Internationale Tiergesundheit.

Der Tagesspiegel